

Ich bin mal kurz da drin ...

Wem gehört der öffentliche Raum? Neue Fragen an die Architekten der Zukunft bringen nicht nur Steine ins Rollen

Es geht ziemlich schnell: Aus einer silbernen Kiste wächst eine Blase. Sie ist aus Folie, groß wie ein Festsaal und so robust, dass 100 Menschen in ihr feiern können. Das Gebilde heißt „Küchenmonument / Ballsaal Ruhrperle“ und ist ein Bauwerk auf Zeit.

Entwickelt hat es die Architekten-Gruppe Raumlabor aus Berlin. Gerade sind einige ihrer Projekte im deutschen Pavillon der Architekturbiennale in Venedig ausgestellt.

taz: Ihr macht Kurzzeit-Projekte, wie das „Küchenmonument“ oder das temporäre „Hotel Bergkristall“. Was hat das alles mit Architektur zu tun?

Jan Liesegang: Das sind alles Architekturen. Sie sind nur temporär. Man sollte den Begriff Architektur nicht so einschränken. Wir setzten uns mit dem öffentlichen Raum auseinander und der bezieht sich auch auf Kunst, Politik und Gesellschaft. Wir fragen: Was macht man mit dem öffentlichen Raum? Wie ist überhaupt das Leben in der Stadt organisiert? Und wie lassen sich bestehende Grenzen brechen?

Und wie brecht ihr bestehende Grenzen?
Ein Beispiel war die Aktion „White Spots“. Im Stadtquartier Gie-

sing in München haben wir mit einer Flotte silberner Autos die Parkplätze des Wohngebiets um das Gefängnis zugeparkt. Das veränderte Stadtbild hat die Menschen erstaunt, viele dachten an eine Werbeaktion. Aber teilweise waren die Leute so verärgert, dass Kratzer von Schlüsseln in den Autos waren.

Eure Arbeit wird oft als „guerilla-urbanism“ bezeichnet. Was bedeutet das?
„Guerilla-Stadtplanung“. Den Begriff haben wir selbst für einige unserer Arbeiten benutzt. Zwar sind unsere Projekte geplant, abgesprochen und in ein Konzept eingebunden, aber wir setzen sie einfach irgendwo

in die Stadt. Wir benutzen Orte völlig anders, als sie ursprünglich gedacht sind. Manchmal auch anders als es erlaubt ist.

Was war denn nicht erlaubt?

Monumente für Minuten

Unser „Hotel Bergkristall“ vor dem Palast der Republik war beim Bauamt eigentlich als Rezeption angemeldet. Aber in den kristallförmigen Räumen befanden sich Hotelzimmer, in denen Leute übernachtet haben.

Wie wirken eure Guerilla-Taktiken?

Leider erleben relativ wenige Leute ein Projekt live mit. Aber unsere Arbeiten wirken auch

durch Weitererzählen. Wenn Leute von ihren Nachbarn hören, wie wir die Räume nutzen, die sie kennen, fördert das eine Offenheit im Umgang mit Stadt.

Wer beauftragt euch?

Das „Küchenmonument“ entwickelten wir zum Beispiel für das Duisburger Akzente-Festival 2006. Wir sollten uns mit dem Themen Identität und Glauben auseinandersetzen.

Viel philosophischer Überbau für eine Küche...

Uns schien die Küche der beste Raum für die beiden Phänomene zu sein. Sie ist ein privater und intimer Raum, der zur Identitätsbildung beiträgt und gleichzeitig Gastlichkeit ausstrahlt. Wir wollten das Gefühl Küche an verlorene Orte übertragen, an denen niemand sein will. Unter Autobahnbrücken zum Beispiel. Weil es solche Orte überall gibt, ist das Kü-

chenmonument auch transportabel.

Ist das die Architektur der Zukunft? Bauen in Bewegung?

Das weiß ich nicht, aber das Gefüge der Gesellschaft ist fragiler geworden. Man muss heute generell flexibler sein. Das beeinflusst auch die Art, wie eine Stadt funktionieren muss. Aber da steckt noch viel in alten Strukturen. In Berlin zum Beispiel wird oft groß gebaut: Geschäftshäuser, Büros. Das repräsentiert meiner Meinung nach etwas Zurückgewandtes, eine gediegene Bürgerstadt mit klaren Forderungen von außen und innen. Das ist total unpassend für eine so lebendige Stadt wie Berlin.

Änderungsvorschläge?

Wir haben für die Architekturbiennale die Postkarte „Die plötzliche Stadt“ gemacht. Sie zeigt ein Modell all unserer Projekte zu einer „Raumlaborstadt“ zusammengefasst. Das soll nicht heißen: So stellen wir uns die neue Berliner Mitte vor, aber dass wir alle Gebäude darauf abgerissen haben – außer dem Palast der Republik – ist schon ein Statement. Es ist nicht in Ordnung, dass hier wieder einmal Geschichtsrevision betrieben wird. Man sollte allerdings nicht immer nur über so prominente Fälle wie den Palast diskutieren. Es gibt so viele andere Orte in der Stadt, die auch problematisch sind, wo man aber wirklich Chancen hat, etwas zu erreichen.

Infos zum Raumlabor: www.raumlabor-berlin.de

INTERVIEW

MELANIE FUCHS

Ich bin ein Hotel. Die Architekten vom Raumlabor konstruierten bewohnbare Module für ihr „Hotel Bergkristall“ im Sommer 2005.

FOTO: RAUMLABOR

Tags paukt Julius für sein Examen. Nachts transportiert er einen Filmprojektor durch die Gegend. Sein ungewöhnliches Hobby: Guerilla Kino. „Ich bin kein Filmfreak. Ich habe noch nicht einmal einen Fernseher. Ich will meine Freunde sehen, beim Filme schauen Leute treffen. Unsere Kino-Locations finden wir oft spontan. Einmal waren wir zum Beispiel im Flaschenturm. Das ist ein altes Industriegebäude in Berlin. Das Problem

dort war, dass wir zwar alle

durch ein Loch in den Turm hinein konnten, unser Equipment da allerdings nicht durch passte. Am Ende mussten wir doch die Tür aufbrechen.

Bei unserem ersten Guerilla-Kinoabend wollten wir im Park „Napoleon Dynamite“ zeigen, aber es fing an zu regnen. Wir haben alles unter einer Brücke aufgebaut und den Film an die Wand projiziert. Das hat ewig gedauert, wir waren noch nicht so eingespielt wie heute.

Der zweite Kinoabend lief vor einem LKW auf dem Parkplatz um die Ecke. Die Leinwand war die Plane des Wagens. Manchmal habe ich auch ein bisschen Angst. Schon zwei Mal kam die Polizei, allerdings immer zu spät.

Obwohl, einmal war es ganz schön knapp: Alle waren schon vom Flaschenturm weg. Nur ich habe noch das Equipment ins Auto geladen. Kurz nachdem ich losgefahren bin, hat mich die Polizei angehalten und gefragt, was ich hier mache, wollten meinen Führerschein sehen... das Übliche halt. Ich habe gesagt, dass ich mich nur kurz mit ein paar Freunden getroffen hätte und so... zum Glück ging alles gut. Wir haben erst diesen Sommer angefangen mit dem Kino. Acht Vor-

Das Kino-Kommando

führungen, ne Art Probephase, in der wir auch keinen Eintritt verlangen haben. Geld ist eh nicht Sinn der Sache, aber im Augenblick mache ich Verlust, ungefähr 20 Euro pro Abend. Manchmal bringe ich einen Kasten Bier mit, das Benzin für den Generator und die Leihgebühren für den Film gehen auch auf mich. Der Spaß ist halt nicht umsonst, außerdem ist das natürlich illegal. Hit and run. Würde uns jemand in einem Gebäude erwischen, wäre das klar Hausfriedensbruch. Wir haben auch keine Lizenz, um die Filme zu zeigen.

Immer wenn wir Kino machen wollten, haben wir Freunden und Nachbarn Bescheid gesaet.

Die sollten wiederum ihre Freunde und Nachbarn einladen. Ich habe immer die Filme besorgt, die mir Bekannte empfohlen hatten, manchmal auch Tipps von Videothekangestellten oder wir haben geschaut was eben gerade da war. Es geht uns nicht darum, nur Independent-Filme vorzuführen. Natürlich ist es cool, wenn keiner der Zuschauer den Film kennt. Aber wir haben auch schon „L'Auberge Espanol“ geschaut. „Snatch“ würde ich auch mal gerne zeigen. Die sind in einer Gruppe einfach noch lustiger.

Neben dem Kino haben wir angefangen Guerilla-Partys zu organisieren. Vielleicht können wir in Zukunft vor unseren Partys immer erst Kino machen. Wir wollen alles noch professioneller aufziehen. Im nächsten Sommer wollen wir auch unsere Kosten decken...Vielleicht Geld einsammeln nach dem Film. Ein Internetauftritt muss her - versteckt - und ein E-Mail-Verteiler für die Einladungen. Das werden wir jetzt in der Winterpause alles planen. Bei Kälte sind geeignete Kino- oder Party-Locations sowieso kaum zu finden. Schade eigentlich. Kino im Schnee mit warmen Fellen und Getränken...das wär echt mal was besonderes.. **AUFGEZEICHNET VON MELANIE FUCHS**

Von Kinovorführungen in leeren Industriehallen bis hin zu illegalen Parties per One-Night-Besetzung - der unbenutzte Raum begünstigt eine raumgreifende kulturelle Szene. Doch so viel Leerstand, wie Berlin zu bieten hat, ist gar nicht zu bewältigen. Ungenutzte Läden und Wohnungen mutieren zu komplett verlottertem Terrain. Stadtentwickler suchen deshalb beständig nach Ansätzen, um

solchen Entwicklungen vorzubeugen - eine so genannte Zwischennutzungsagentur in Berlin-Neukölln ist einer davon. Um das Potenzial ungenutzter Flächen zu erschließen, wurde eine gleichermaßen einfache wie einleuchtende Idee umgesetzt: Leer stehende Läden oder Lagerhallen lieber temporär mietfrei zu nutzen, als Immobilien und Sozialstrukturen dem Verfall anheim zu geben.

Das Ergebnis lässt sich sehen: Die von der Stadt geförderte Zwischennutzungsagentur hat seit 2005 dutzende Projekte begleitet, die herunter gekommenen Immobilien neues Leben einhauchen. In erster Linie bringt sie potenzielle Mieter und Leerstands-Eigner erst einmal zusammen.

Interesse an zeitlich begrenzt verfügbaren Räumlichkeiten gibt es im kreativen „melting pot“ Berlin nämlich genug. Die Aussicht reizt viele: Ob eine Ga-

lerie auf Zeit, günstige Ateliers, eigene Werkstatt oder erster Laden - die Chance, sich ohne finanzielle Risiken ausprobieren zu können, ist besonders für Künstler und Jungunternehmer attraktiv.

Die Eigentümer profitieren von ihren Null-Euro-Mietern, weil diese auf eigene Faust renovie-

ren müssen. So verschwinden bröckelnder Putz, feuchte Dienen oder schimmelnde Decken - Instandsetzung im do-it-yourself-Verfahren. Nebenbei wird das Image einzelner Straßenzüge oder Stadtteile wieder belebt und aufgewertet. Diese Erfahrungen zeigen, wie sinnvoll ein institutionalisiertes Management von schwer und nur temporär vermittelbaren Räumen ist. Dafür mit öffentlichen Mitteln die Strukturen zu schaffen, ist für eine Stadt wie Berlin eine lohnenswerte Angelegenheit. Besonders in Zeiten flexibler werdender Patchwork-Karrieren und finanziell unsicherer Lebensläufe bieten die Zwischennutzungen Gelegenheit, risikoarm Geschäftsideen zu erproben, Freiraum für Kreativität zu schaffen und Sozialstrukturen zu festigen. Ein Gewinn für alle.

SEBASTIAN BLOTTNER

Temporär beschlagnahmt

Erst Sauermilch, dann Rotwein

Die alte Kachelofenfabrik in Neustrelitz hat sich zu einem Kulturzentrum gemauert: In dem Industriekomplex von 1852 wird heute internationale Filmkunst im fabrik.kino gezeigt. Häufig sind die Regisseure der Filme zu Gast. In der alten Werkstube befindet sich die fabrik.galerie für zeitgenössische Kunst: Kombiniert mit dem Fabrikflair, der ehemaligen Produktionsstätte für Sauermilchgefäße, geht es von hier in die fabrik.kneipe mit ausgezeichneter Wein- und Whisky-Karte oder auch zum fabrik.gartencafé.

Im Jahr 2001 kamen Öko-Ferienhäuser dazu: Holz-Lehm-Häuser in moderner Architektur. So können sich die Kulturjunkies, die zu Werkstatt-Gesprächen, Lesungen und Atelierbesuchen kommen, auch mal erholen. **KG**
Mehr Informationen: www.basiskulturfabrik.de.

Erst Züge, dann Hippies

Auf dem Gelände des ehemaligen Reichsbahnausbesserungswerks in Berlin-Friedrichshain ist viel Platz für kulturelle und künstlerische Experimente: Wo früher Lokomotiven repariert wurden, versammelt der Verein RAW-Tempel auf dem 6000 qm großen Areal über 30 soziokulturelle Projekte. Hier arbeiten Fotografen und Musiker.

Es gibt ein Obdachlosetheater, Künstlerprojekte, Ateliers, Werkstätten, Workshops, Konzerte und Parties. RAW-Tempel, Revaller Strasse 99, Berlin-Friedrichshain. Mehr Informationen: www.raw-tempel.de. **VW**

Erst Lager, dann Truppenplatz

So gut wie vergessen schien das Jugendschuttlager Uckermark, das 1942 während des NS-Regimes als Lager für „asozial“ gebrandmarkte Mädchen und junge Frauen errichtet wurde. Von hier aus wurden sie ins KZ Ravensbrück deportiert. Nach der Befreiung 1945 errichtete die sowjetische Armee auf dem Areal ein militärisches Sperrgebiet. Noch heute erinnern verfallene Panzergaragen an die Fehlnutzung und nichts an die Leiden der Mädchen und Frauen während der NS-Zeit. Mit Hilfe eines Archäologen wurden Fundamente ehemaliger KZ-Baracken freigelegt. Für eine offizielle Gedenkstätte, den Abriss der Armeebauten oder ein Mahnmal stehen bislang keine Mittel zur Verfügung. Heute erinnern nur Figuren aus Maschendraht an das Leid der Mädchen **LW**
Mehr Informationen: www.lg-ravensbrueck.de

Erst Fliegende, dann Wisente

Seit 1924 starten Flugzeuge in Tempelhof. Zuerst hoben Luftschiffe auf dem ehemaligen Exerzierfeld ab, während der Blockade West-Berlins 1948 wurde das ehemals flächengrößte Gebäude der Welt durch die Luftbrücke legendär. Seit Jahren aber grassieren die wildesten Pläne zur Umnutzung des Geländes.

Ausgerechnet ein Dr. Hirsch plädierte für die Ansiedlung von Wisenten, Wildpferden und Schafen, eine Mischung aus Streichelzoo und Safari. Ganz rasant stellten sich zwei Berliner Architektinnen die Zukunft des Terrains vor und planten eine Formel-1-Strecke auf dem Flugfeld. Ebenso kurios ist der Vorschlag einer Bürgerinitiative: Ein Olympisches Dorf müsse her. Gerücheweise warten die Gebeine antiker Olympioniken unter der Landebahn auf Archäologen. **LW**